

Wolf-Ulrich Klünker

»Ueberall ist man nur da wahrhaft lebendig, wo man Neues schafft ...«

Diese Aussage stammt von dem großen Architekten und Bildkünstler des 19. Jahrhunderts Karl Friedrich Schinkel (1781-1841). Sie kann als sein Lebensmotto gelten, angesichts einer ungeheuren architektonischen und künstlerischen Produktivität in nur relativ wenigen Lebensjahren. Die gestaltenden Wirkungen Schinkels reichen ästhetisch bis in unsere Gegenwart, bemerkt oder unbemerkt. Die zitierte Passage lautet vollständig: »Ueberall ist man nur da wahrhaft lebendig, wo man Neues schafft; ueberall, wo man sich ganz sicher fühlt, da hat der Zustand schon etwas Verdächtiges, denn da weiß man Etwas gewiß, also Etwas, was schon da ist, wird nur gehandhabt, wird wiederholt angewendet. Dies ist schon eine halb todtte Lebendigkeit.«¹

Für geisteswissenschaftliche Erkenntnis ergibt sich daraus die Frage, wie im Erkennen nicht nur bestehende irdische oder geistige Wirklichkeit abgebildet, sondern auch neu geschaffen werden kann. Damit würde einerseits der Erkenntnisprozess selbst ins Lebendige gehoben und der Erkenntnisinhalt wäre nicht »todt« bzw. »halb todt«; andererseits wäre ein Erkennen des ätherisch Lebendigen möglich. Dann dürften sich Erkennen und Wissen nicht nur mit dem beschäftigen, »was schon da ist«, sondern müssten die Zukunft einbeziehen. Das Schaffen von Neuem würde darin bestehen, dass sich in einer solchen Erkenntnis die Zukunft mit der Vergangenheit verbindet. Und durch diese Verbindung würde erst Gegenwart entstehen: eine neue Gegenwart, die ihre Ursachen nicht mehr allein in der Vergangenheit hat.

In der aristotelisch-spirituellen Überlieferung ist die Erkenntnis des Lebendigen, die die Zukunft einbezieht und dadurch selbst zur Quelle des Lebens wird, als *Kraft* des Denkens herausgearbeitet worden – im Unterschied zum *Inhalt* des Denkens (aber natürlich nicht unabhängig von ihm). Wenn es um

¹ Karl Friedrich Schinkel: *Geschichte und Poesie*. Hrsg. von Hein-Th. Schulze Altcapenberg u.a., München 2012, S. 10 (dort auch Verweis auf die Fundstelle bei Wolzogen).

**Ätherische Wirkung:
Lebenskraft in der
Erkenntnis**

die Erkenntnis des Lebendigen geht, die zugleich auch Leben schafft, müsste also das Verhältnis von Erkenntnisinhalt und Erkenntniskraft genauer verstanden werden. Deutlich war in der aristotelischen Tradition, dass ein Erleben der Kraftwirksamkeit des Denkens das Ich mit der geistigen Welt verbindet und in deren Schaffensstrom einbindet, bis hin zu den Ursachen des Lebens in der ersten Hierarchie. Die entsprechende Erkenntnisart könnte heute etwas trocken als Begriffsrealismus verstanden werden: das Ich *lebt* in und mit den Begriffen. Und in dem Miterleben des Begriffszusammenhangs erreicht das Ich ätherisch die eigenen Lebensquellen sowie diejenige (ätherische) Kraft, die in der Natur Leben schafft.

Der Übergang des Erkennens in den Bereich des Lebendigen war der zentrale Inhalt der Einweihung in den älteren Mysterien. Die beiden Bilder zur ägyptischen Einweihung im vierten *Mysteriendrama* Rudolf Steiners zeigen das Ziel dieser Einweihung: die elementare Welt des Lebendigen *von einem Begriff des Elements her* erlebend zu erkennen; so kann sich das Ich in der Kraftwirklichkeit des Lebendigen halten. Wenn dem Erleben der Elemente aber der begriffliche Zugang fehlt, wird das Ich in die ätherischen Kräfte hineingezogen, und es ist akut gefährdet. Dieses Verhältnis von Ich und Elementarwelt, auf dessen historische Entwicklung hier nicht detailliert eingegangen werden kann, wirft auch für die Gegenwart die Frage auf, wie das Ich Erkenntnis und Leben im Erleben verbinden kann (vgl. Bild Seite 77).

Klar ist, dass es sich in dieser Verbindung nicht um eine Abbild-Erkentnis des Lebens handeln darf, denn die wäre ja im Sinne Schinkels »todt« oder zumindest »halb todt«. In der Erkenntnis müsste vielmehr Neues geschaffen werden; sie müsste in den Bereich ätherischen Schaffens eintreten. Das geschieht, wenn für das Ich aus der Erkenntnis existenzielle Konsequenzen hervorgehen – oder wenn in eigener existenzieller Not nur noch neue Erkenntnis weiterhelfen kann. Dann konzentrieren sich Mysterientradition und aristotelische Überlieferung gleichsam in der eigenen Biografie. Das Ich berührt elementare Kräfte, wenn es im erlebten Lebensernst seelische Präsenz mit dem individuell möglichen Maximum eigener Erkenntniskraft verbindet. Eine solche Erkenntnissituation verläuft an einer Ich-Grenze, an der das Ich sensibel für ätherisches Wirken wird – und an der zugleich ätherisch-elementare Kräfte sensibel für das Ich werden.

Die Welt bleibt in dieser erkenntnisrelevanten Schwellensituation nicht, wie sie war. Bei selbstverantworteter, nicht von

anderen übernommener oder an andere delegierter Erkenntnis beginnt die Welt, auf das Ich zu reagieren. Hier schafft das Ich in Schinkels Sinne »Neues«: in einer filigranen Berührung von Empfindung und Denken. Durch die Berührung entwickelt sich eine Sensibilität für die Elemente – und zugleich werden die Elemente für geistige Ich-Bewegung empfänglich. Denn an dieser Schwelle gelten die alten esoterischen Prinzipien »Kraft wirkt auf Kraft« und »Gleiches erkennt Gleiches«.

Ätherische Wirklichkeit entsteht und besteht in der schaffenden Durchdringung von Empfindungskraft und Erkenntniskraft der Hierarchien. Wenn das

Ich, geistselbst-ähnlich, eine solche Verbindung in sich realisiert, kann es in diesen schaffenden Empfindungsraum eintreten; aber nicht nur betrachtend und abbildend, sondern ebenfalls schaffend. Mit einer solchen Geistselbst-Berührung des Ich wäre entwicklungs geschichtlich das Ziel der älteren Einweihung erreicht. Das Ich könnte als situative Geistselbst-Wirkung realitätsbegründende Kraft werden. Ähnlich wie früher das Geist-

selbst des Engels bildet das Ich dann in jedem Moment einen erlebten und gedachten Gesamtzusammenhang, aus dem Zukunft und Vergangenheit erst hervorgehen.

Die Vergangenheit wartet heute auf diese lebendig schaffende Kraft, die in Zukunft und in Vergangenheit ausstrahlt und ätherisch diejenige Gestalt herstellt, die aus der Vergangenheit selbst nicht (mehr) hervorgeht. Es kann vom Ich her eine Formkraft wirken, die Wirklichkeit bildet. Das Ich begibt sich situativ an die eigene Grenze; bis zur Infragestellung der eigenen Haltung und des eigenen Lebens – das ist die Voraussetzung für die Berührung des Neuen. So entsteht über das Ich hinaus eine



Karl Friedrich Schinkel: Innere des Sonnentempels. Dekoration zu Mozarts Zauberflöte für das Berliner Opernhaus. Zeichnung, um 1815 (akg-images)

neue Gesamtsituation, die vom Ich zugleich zu bilden und zu erkennen ist. Hier wird in der Lebenssituation, wie früher in der Mysterieneinweihung, die Trennung von Diesseits und Jenseits aufgehoben. Es wird eine integrative Ich-Form wirksam. Sie kann bis in die elementar-ätherischen Kräfte hinein kleinste Erneuerungsimpulse mit großen Wirkungen setzen. Darauf ist eine natürliche und soziale Wirklichkeit zunehmend angewiesen, deren Entwicklungskräfte aus der Vergangenheit erschöpft sind. Man könnte darin ein Geschehen erblicken, das in der älteren Hierarchienanschauung prognostiziert wurde und das Rudolf Steiner vorausschauend in die Begriffe geprägt hat, dass die Geister der Persönlichkeit die früheren Aufgaben der Geister der Form übernehmen. Man könnte weiter die Situation so auffassen, dass der neue Erlebnisraum des Ich, Empfindung und Denken integrierend, zu einer ätherisch wirksamen Kraft wird. Was in solchen kleinen Momenten geschieht, kann ausstrahlen und verstärkt werden von denjenigen hierarchischen Kräften, die sich damit verbinden können. Durch diese Kraftverstärkung erreichen die Erkenntniskräfte des Ich in der Empfindung das substanzbildende Leben. Die Elemente werden ätherisch von der Empfindung in der Erkenntnis »innerviert«, sensibel in eine Bewegung gebracht. Wenn das Ich so als Form wirkt, können Denken, Empfindung und Sein nicht mehr in der alten Weise unterschieden werden. Es entsteht eine Brücke in den Bereich der ätherischen Lebensbewegung.

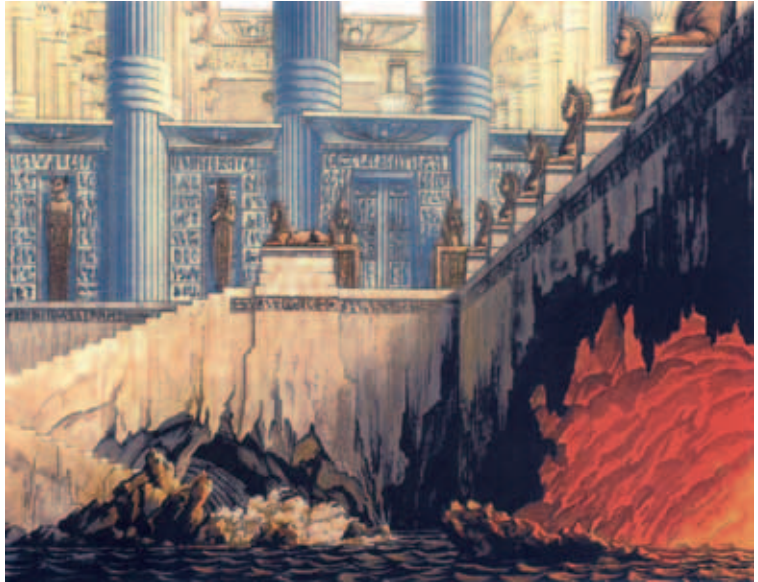
Ätherischer Hintergrund: Leben in der produktiven Empfindung

Albertus Magnus konnte die Wissenschaft der Physik im 13. Jahrhundert als »Verwandlung des Denkens in eine umfassende Empfindung« verstehen (*conversio intellectus ad sensum commune*).² Denkende Erkenntnis entwickelt sich zu einer Empfindung, zu einem Allgemeinsinn und damit zu einer sensibilisierten Auffassungsgabe – als wissenschaftliche Erkenntniskraft! Diese Empfindung wirkt subjektiv-objektiv auf den Lebensprozess: im erkennenden Subjekt und im erkannten und erlebten Objekt. Das Erkenntnisinstrument wird zu einer lebensbildenden Kraft und damit elementar wirksam.

Der Übergang in die Sphäre des Lebendigen findet statt, wenn das Ich in einer Erkenntnishaltung an den Grenzen der eigenen Möglichkeiten empfindend wird. Die ältere Mysterieneinweihung arbeitete an der Überwindung der Grenze von Äther- und Astralorganisation des Menschen. An dieser Grenze werden Leben und Erleben natürlicherweise unterschieden: ein Erlebens- oder

² Albertus Magnus: *De unitate intellectus*. Ed. Alfons Hufnagel. In: *Opera omnia*, tom. XVII, pars I. Münster 1975, S. 22 und S. 29.

Bewusstseinsprozess wird nicht unmittelbar zum Lebensprozess (und umgekehrt). Erkenntnis und Sein trennen sich. Die alte Einweihung hob diese Unterscheidung an der Grenze von Äther- und Astralorganisation zumindest teilweise auf. Erkenntnis erhielt Lebenswirksamkeit, und im gleichen Vorgang wurde ätherische Welt erkennbar. Hier musste sich das Ich wappnen, nicht von den Kräften der Lebenssphäre er-



fasst zu werden, sondern sich durch denkendes Ich-Bewusstsein in den Elementen Feuer, Luft, Wasser und Erde halten zu können. Das Feuer sollte zur Erneuerung, nicht aber zum Verbrennen des Ich führen. Die Luft sollte wie in der Atmung die Regulation von neuen Innen- und Außenprozessen ermöglichen, das Ich aber weder ersticken noch verwehen. Das Wasser sollte die Kraft vermitteln, neue Zusammenhänge zu bilden (wie Flüssigkeit im Unterschied zu Luft immer eine Oberfläche bildet), aber das Ich nicht in der Umgebung verfließen lassen. Die Erde sollte Formkraft unterstützen, aber das Ich nicht verhärten oder zersplittern. Ein Organismus besteht in lebendigen Funktionen, die durch die gegenseitige Sensibilität der Einzelorgane hervorgebracht und erhalten werden. Im gesunden Organismus entspricht die Funktionalität der Sensibilität und die Sensibilität der Funktionalität. Ein Organ arbeitet nur dann richtig im Zusammenhang, wenn es die anderen Organe empfindet – und von ihnen empfunden wird. Der Organismus ist krank, wenn Organfunktionen aus der gegenseitigen Sensibilität der Organe herausfallen oder wenn ein Übermaß von Sensibilität Funktionen einschränkt. Ein so verstandener Organismus lebt in der wechselseitigen Beziehung von Ätherorganisation (Funktion und Leben) und Astralorganisation (Sensibilität und Empfindung). Ein solcher Organismusbegriff kann auch auf das Verhältnis von Geisteswissenschaft

*Karl Friedrich Schinkel:
Feuer- und Wassertempel.
Dekoration zu Mozarts
Zauberflöte für das Berliner
Opernhaus, 1817 (commons.wikimedia.org)*

und Leben angewendet werden. Denn es geht dabei um Erkenntnisse, die nicht deskriptiv, nicht Abbild sind – und sei es auch in der »höchsten« geistigen Wirklichkeit –, sondern um Erkenntnisse, die als Empfindung neues Leben ermöglichen und in demselben Vorgang dieses Leben auch erkennbar machen. Eine solche Geisteswissenschaft würde in Entsprechung zum lebendigen Organismus Sensibilität und Funktionalität, »Bemerk« und Lebensprozess verbinden. Vom erkennenden Ich her werden, wie früher im Vollzug der Einweihung, Empfindung und elementar-ätherischer Lebensprozess neu integriert. Das Leben wird immer mehr von einer solchen empfindenden Erkenntnis abhängig.

Geisteswissenschaft hat als Erkenntnis des Lebendigen zu realisieren, wie die Anthroposophie in ihren Wirkungen, in ihrer Empfindung und Leben verändernden Kraft zu sich selbst kommt. Von ihren Lebensfolgen her wird der Blick auf die Inhalte der Anthroposophie möglich. Die Grenze der Deskription und des Abbilds von geistiger Wirklichkeit ist nun überschritten. Das Kriterium kann nicht mehr die »Höhe« oder die »Bedeutung« eines geistigen Inhalts sein. Begriffe beziehen sich nicht mehr allein auf geistige Inhalte und Zusammenhänge; sie bemessen sich auch nach ihrer (leisen) Resonanz in der Empfindung. Zwischenmenschlich leben Begriffe dann in der gegenseitigen Empfindung für diese Empfindung, in der wechselseitigen Zeugenschaft für geistiges Erleben und für dessen Lebensfolgen. Es handelt sich dabei um eine Empfindung, die entsteht, sofern Denkkraft filigran-anfänglich elementarwirksam wird. Wenn Begriffe in dieser Weise aufgefasst werden, kann Geisteswissenschaft selbst zu einer Lebenskraft des 21. Jahrhunderts werden. Der geistige Inhalt wird zu einem Lebensprozess des Ich, während das Ich das Leben des Inhalts verbürgt. In der älteren Esoterik war deutlich, dass geistige Inhalte vergehen wie die Gegenstände der Welt; dass ein Wissen von der geistigen Welt wie die Erkenntnis des Zeitlichen weder die Schwelle des Todes überschreiten noch in eine nächste Inkarnation übergehen kann. Was bleibt, ist einzig eine geistige »Form«, die das Ich in seiner geistigen Intention und Praxis ausbildet, als eine Wirkung geistiger Selbstaktivierung. In dieser Form sind Empfindung und Leben enthalten, und sie ist im Unterschied zu reinen Erkenntnisinhalten zukunfts offen. Die Erkenntnis überschreitet in ihr die Grenze des Bewusstseins zum Leben hin, gelangt vom Toten zum Lebendigen.

Nicht der Erkenntnisinhalt ist schwellenfähig, sondern wie sich

das Ich selbst durch die Erkenntnis entwickelt hat: die Ich-Form, die das Ich in der Selbstsensibilisierung durch Erkenntnisintention und Erkenntnispraxis für sich bildet. Diese Ich-Form wird heute in der Empfindung »hinter« dem Denken zugänglich: wenn ich durch meine Erkenntnisintention allmählich einen neuen Empfindungs- und Erlebensraum aufbaue.³ Darin liegt die ätherische Zukunftskraft auch für den Erkenntnisinhalt selbst. Erkenntnis des Lebendigen ist nur möglich, wenn im Denken für ihr Subjekt und ihr Objekt gleichermaßen neues Leben entsteht. Die Empfindung vermittelt als Zwischenglied Erkenntnis und Leben; sie verbindet im Erleben Bewusstsein und Sein, Subjekt und Objekt; sie kann als Zukunftsimpuls in beiden neues Leben anregen.

Eine Erkenntnis, die integraler Bestandteil lebendiger Wirklichkeit ist, hat in der geistigen Überlieferung eine wenig bekannte Tradition. In ihr ist deutlich, dass jede Erkenntnis des Menschen individuell ist, weil das erkennende Ich situativ stets äthergeografisch eingebunden ist. Ich erkenne immer in einer bestimmten Situation des »Ortes«, an dem ich mich befinde. Das gilt im Moment, aber auch in meiner gesamten Lebensbewegung, die sich als persönliche Biografie durch verschiedene Orte vollzieht. So ist jede Erkenntnis für das irdische Ich äthergeografisch konkret und unverwechselbar individuell. In dieser Einbindung existiert ein lebendiges Moment, das im Schicksal Subjekt und Objekt der Erkenntnis verbindet – ein Zusammenhang, der leise in dem Empfindungsraum hinter dem Denken, hinter der Erkenntnis gespürt werden kann. Von dieser Lebensschicht kann weder das erkennende Ich noch der erkannte Gegenstand losgelöst werden, es sei denn um den Preis gegenseitiger Abstraktion. Hier, in einem subjektiv-objektiven ätherischen Bereich, kommen Bewusstsein und Gegenstand wirklich zusammen. In der Schrift *De unitate intellectus* des Albertus Magnus (1193-1280) klingt an, dass weder die Wirklichkeit des erkennenden Ich noch die Realität des Erkenntnisgegenstands, sei er irdisch oder geistig, von der Bedingung des »Ortes« (locus) abgelöst werden kann.⁴ Dadurch bildet der Mensch eine ganz andere Erkenntnisindividualität aus als der Engel.

Diese spirituelle Perspektive, die Erkenntnis und Leben verbindet, kann heute neu zu den Grundlagen der Geisteswissenschaft gezählt werden. Dazu gehört weiter die von Albertus Magnus erarbeitete Verbindung von Subjekt und Objekt: Es gibt eine

Ätherische Öffnung: der Ort verbindet Subjekt und Objekt

3 Vgl. Wolf-Ulrich Klünker: *Erwachen. Zur Verbindung des christlichen und des buddhistischen Stroms in der Gegenwart*. In: DIE DREI 7-8/2012, S.80 ff

4 Wie Anm. 2, S. 23.

Erkenntnis, in der sich die Einsicht nicht von der lebendigen Wirklichkeit ablöst. Die Erkenntnisintention im Ich ist nicht nur eine subjektive Begleiterscheinung gegenüber der »objektiven« irdischen oder geistigen Welt. Vielmehr existiert in der Erkenntnisintention die Form der Dinge. Erkenntnisse sind also nicht die Abspiegelung einer gegebenen Wirklichkeit. In der mit der Welt Verbindung aufnehmenden Erkenntnisintention des Ich *lebt* die Form, die *species* des Gegenstands. Darin besteht auch die Grundlage des *sensus*-Vorgangs, also von Empfindung und Wahrnehmung. Dieses Element der Realität muss vom Ich an die Wirklichkeit, sei sie irdisch oder geistig, herangetragen werden. Die *species* als lebendiger Bestandteil der Realität wird in der Erkenntnis des Ich gelöst, eingelöst, erlöst. In der Intention des Ich *lebt* willentlich die Intention der Sache, und Realität ist nur dann gegeben, wenn das Ich in der Erkenntnis diese Wirklichkeit mitbildet; das gilt auch für die geistige Welt. Weil sich so im Ich Individualität und Welt verbinden, kann von einem solchen Erkenntnisbegriff keine Isolation des Menschen von der Welt ausgehen. Auch geistige Wirklichkeit wird vom Menschen nicht nur erkennend abgebildet, sondern zugleich auch geschaffen. In dieser Entsprechung von Ich und Erkanntem liegt die Urform der Wirklichkeit. Damit ist in der Erkenntnis stets ein lebendiger Schaffensvorgang enthalten.

Dies sind keine »bloß« philosophischen Grundlagen für die Erkenntnis des Lebendigen, hier begegnet nicht »nur« eine Theorie des Geistes oder des Lebens. Denn was einmal geistig-lebendige Wirklichkeit für den Menschen werden soll, muss vorab in solcher Weise begrifflich gedacht worden sein. Es handelt sich hier also nicht um eine abbildhafte Erkenntnis, nicht um geistige Deskription, sondern um einen vorlaufenden Begriff, aus dem erst Wirklichkeit entstehen kann. Die Verhältnisse kehren sich um: nicht was ist, wird erkannt, sondern Erkenntnis begründet das Sein, Erkenntnis wird schaffend. Das ist der Ursprungsort für die Verbindung von Erkenntnis und Leben: dass für das Ich erlebbar wird, wie aus der lebendigen Begriffsverbindung im Ich Wirklichkeit hervorgeht.

Diese geistig schaffende Situation kann dem Ich heute zugänglich werden: wenn das Gegebene immer weniger trägt und deshalb die Erkenntnis des Vergangenen zunehmend in die Krise gerät. Deshalb ist die geisteswissenschaftliche Einbeziehung des Albertus Magnus nicht nur eine Erweiterung von historischen Grundlagen der Anthroposophie. Vielmehr kann diese histo-

rische Dimension erst dann in Erscheinung treten und zugleich auch verstanden werden, wenn das Ich heute in seiner Berührung des Wirklichkeit schaffenden Geistselbst die entsprechenden Voraussetzungen gebildet hat. Hier schließen sich Zukunft und Vergangenheit zur Gegenwart zusammen. Die Zukunft der heute einsetzenden, durch die Anthroposophie Rudolf Steiners vorbereiteten Geistselbst-Entwicklung im Leben realisiert jene Vergangenheit. So wird sichtbar und wirklich zugleich, was von Albertus im 13. Jahrhundert veranlagt werden konnte.

Was Albertus geistig geschaffen hat, existiert nicht vollständig, wenn es nicht durch heutige Zukunftsberührung eingelöst wird und so, gleichsam in Vergangenheit und Zukunft ausstrahlend, Gegenwart bildet. Es bestand und besteht eine merkwürdige Koinzidenz des Entwicklungsstandes der Geisteswissenschaft und desjenigen von Philosophie und Philologie. Rudolf Steiner konnte im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts vor allem auf den Begriffsrealismus des Thomas von Aquin zurückgreifen, beispielsweise indem er an den Aristoteles- und Thomas-Forscher Franz Brentano anknüpfte. Philosophisch und philologisch war damals Thomas von Aquin präsent, viel weniger Albertus Magnus. Heute können die geisteswissenschaftlichen Grundlagen bei Albertus Magnus freigelegt werden, aber nicht nur, weil sein Werk in den letzten Jahrzehnten philosophisch und philologisch weiter erarbeitet wurde. Vielmehr ging diese Erarbeitung menschheitsgeschichtlich einher mit einer Annäherung des Ich an frühere Geistselbst-Kräfte des Engels: das situative Schaffen von Wirklichkeit durch geistige Aufmerksamkeit. Und nun kann sich heute zeigen, wie nach der Inauguration Rudolf Steiners, der vor allem auf Thomas von Aquin Bezug nahm, zu Beginn des 21. Jahrhunderts auch an geisteswissenschaftliche Grundlagen bei Albertus Magnus angeknüpft werden kann, die die Dimensionen des Geistselbst unmittelbarer umfassen.

Denn bei Albertus sind Erkenntnis und Leben stärker verbunden. Das hat weitreichende Auswirkungen auf die Erkenntnis und die Wirklichkeit karmischer Zusammenhänge und auch auf die Selbsterkenntnis. Rudolf Steiner gründet Selbsterkenntnis geisteswissenschaftlich auf das »Denken des Denkens«; hier besteht ein eindeutiger (wenn auch nicht immer expliziter) thomistischer Bezug. Thomas hatte nämlich die Selbsterkenntnis nicht als psychologische Selbstreflexion gefasst: Der Mensch kommt nur dann zu einer Erkenntnis seiner selbst, wenn er er-

Ätherische Zeit: Entwicklung und Einlösung

kennt, wie er die Dinge der Welt im Denken erkennt – letztlich also durch ein Denken des Denkens.⁵ Das Ich erkennt sich in einer Selbstvergewisserung des intellectus-Prozesses. Dieser ist nicht abstrakt, wie die moderne Begriffsverwendung vielleicht nahelegt. Intellectus bildet die Grundlage der Individualität und den Geisthintergrund der Wirklichkeit; nur der intellectus bleibt nach dem Tod. Individualität und Intellektualität gehören zusammen; darauf gründet auch die anthroposophische Menschenkunde: im Heilpädagogischen geht Rudolf Steiner 1924 von der Voraussetzung aus, dass das Ich vorgeburtlich durch die Denkkraft den eigenen Leib vorbereitet.

Albertus geht weiter als Thomas. Er gründet die Selbsterkenntnis nicht auf ein Bewusstsein der Welterkenntnis, sondern auf das lebendige Schaffen von Wirklichkeit in der Erkenntnis. Albertus spricht von einem »dritten intellectus« neben dem göttlichen intellectus und neben demjenigen, der als (Erkenntnis-) Möglichkeit in den Dingen der Welt existiert.⁶ Dieser dritte intellectus entsteht in der Selbsterkenntnis des Menschen, der bemerkt, wie er durch sein erkennendes Verhalten Welt konstituiert: das Ich, das die Existenzbedingungen der Wirklichkeit denkend schafft. Hier rücken Erkenntnis und Sein, Erkenntnis und Leben eng zusammen. Das Ich, das in dieser Weise in der Erkenntnis substanzbildend wirkt, hat Albertus zufolge den intellectus der höheren Geistwesen, also der Hierarchien, bei sich.⁷ Denn ein so verstandenes Denken trennt das Ich nicht von der Natur und von der höheren Geistwirklichkeit, stellt ihnen das Ich nicht gegenüber. Vielmehr wird erkennend Wirklichkeit gebildet; darin ist der Mensch den Hierarchien und sogar der ersten Ursache, also Gott, verbunden.

In demselben Zusammenhang betont Albertus, dass sich die Wirklichkeit nicht aus ihrem geistigen Hintergrund, nicht aus höheren Prinzipien, sondern nur aus dem »Träger« (subiectum) ableiten lässt.⁸ Hier hat der Mensch eine »Existenz in sich selbst«. Aus dieser Perspektive lassen sich heute weitreichende Konsequenzen für eine geisteswissenschaftliche Menschenkunde entwickeln. Im »Träger«, nicht im höheren Selbst begegnet das Zentrum des Ich. Das gegenwärtige menschliche Subjekt ist auch das Subjekt der Individualisierung und kann nicht durch einen Blick auf seine karmischen Voraussetzungen, auf vorangegangene Inkarnationen, auf geistige Höherentwicklung transzendierte werden. Der Träger bin ich jetzt in meiner gegenwärtigen Lebenssituation, mit allen zwischenmenschlichen, konsti-

5 Vgl. Wolf-Ulrich Klünker: *Selbsterkenntnis der Seele. Zur Anthropologie des Thomas von Aquin*, Stuttgart 1990, S. 43ff.

6 Wie Anm. 2, S. 22f.

7 A.a.O., S. 23.

8 A.a.O., S. 28.

tutionellen und natürlichen Voraussetzungen. Der Leib gehört ebenso dazu wie die ätherbiografische Umgebung, außerdem das unmittelbare Selbstgefühl, das konkrete Sachinteresse.

Nur so kommt jede Form ins Sein, auch die geistige Form des Ich. Subjekt seiner Entwicklung ist das Ich in dieser gegenwärtigen Lebenssituation, in dieser Beziehung zum anderen Menschen und zur Welt. Die Gegenwart und ihre Einlösung im Selbst- und Sachbezug sind das entscheidende Kriterium. Von hier aus zeigen und qualifizieren sich geistige Zusammenhänge, nicht umgekehrt. Die Fokussierung des Geistes ist in der Ich-Entwicklung im Leben angekommen und von dort aus möglich. Nicht die spirituelle Deutung dieser Lebenssituation, sondern erst ihre Einlösung kann den Blick auf geistige und damit auch karmische Zusammenhänge freigeben.

Vielleicht ist es entwicklungsgeschichtlich notwendig und angemessen, dass dieser Gesichtspunkt des Albertus erst heute ans Tageslicht tritt; in einer Situation, in der das Ich nach dem 20. Jahrhundert so weit auf der Erde inkarniert ist, dass ein Aufwachen im Lebensaugenblick den Blick auf geistige Zusammenhänge freigeben kann. Damit wäre eine Dualisierung des eigenen Seins in einen irdischen und einen geistigen Aspekt, potentiell eine Gefahr jeder spirituellen Haltung, überflüssig geworden. »Es ist alles hier«, und deswegen sind auch die Gefahren einer esoterischen Illusion überwindbar, die das »Eigentliche« nicht im Leben, sondern in einem anderen Leben sucht. Der geistige Bezug wird dabei nicht reduziert, sondern realisiert und konkretisiert – er erschließt sich sogar erst wirklich. Diese neue Situation des Ich hat ihre eigenen geistig-historischen Grundlagen im Werk des Albertus sichtbar gemacht. So wird eine Weiterentwicklung der geistesgeschichtlichen Grundlagen von Anthroposophie möglich. Darauf bezogene Konkretisierungen geisteswissenschaftlicher Menschenkunde, gerade auch im Hinblick auf die Beziehung von Erkenntnis und neuem Lebenspotential, sind hier angelegt.

Wie Leben aus einer Zusammenhang bildenden geistigen Bewegung entstehen kann, deutet Karl Friedrich Schinkel mit seinem Verständnis des Kunstwerks an, in einer ästhetisch ansprechenden und auf empfindenden Nachvollzug angewiesenen Formulierung: Der Begriff »ist todt, hat kein inneres Leben, es sey denn, daß ihm ein eigenes Kennzeichen beigefügt werden könnte, welches das in dem Begriff Enthaltene als lebendig hervortreten ließe. Dieses Hinzuthun eines solchen Kennzeichens

Autorennotiz:

WOLF-ULRICH KLÜNKER, geb. 1955 in Holzminden. Begründer der DELOS-Forschungsstelle für Psychologie (Berlin), Leiter der Turmalin-Stiftung (Rondeshagen bei Lübeck) und Vorstandsmitglied der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland. Vortragstätigkeit; Forschungen und Veröffentlichungen auf den Gebieten Geistesgeschichte, Psychologie und therapeutische Menschenkunde, zuletzt: *Die Empfindung des Schicksals: Biographie und Karma im 21. Jahrhundert* (2011).

Kontakt: DELOS-Forschungsstelle, Stubenrauchstr. 77, 15732 Eichwalde, delos@t-online.de

des wahrhaft inneren lebendigen Inhalts dieses äußerlich todt erscheinenden Begriffs muß aus der neuen Idee entstehen, und dies ist allein die Art, wie sich diese offenbaren kann. ... Dies Kennzeichen ... muß von der allgemeinen und ewig so fortbestehenden Beschaffenheit seyn für jedes Individuum, unter welcher Zeit und Verhältniß es lebe, rein durch die dem Menschen eigenthümliche Vernunft ... Hier nun liegt also das Lebendige, in dieser zu verfolgenden Reihe ..., deren einzelne Glieder als nothwendige Begriffe seyn müßend, für sich betrachtet todt sind, und das Verfolgen derselben ... heist Leben, ist wahrhaft das Leben in Sichtbarkeit.«⁹

⁹ Karl Friedrich Schinkel: *Das architektonische Lehrbuch*. Zusammengestellt und hrsg. von Goerd Peschken. München und Berlin 2001, S. 31f.